

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Der schönster Tag des Lebens

urn:nbn:de:bsz:31-62042

den Händen die Zoppe aufriß und die starkblutende Wunde von den Kleidungsstücken zu befreien suchte, schluchzte sie herzzerreißend: „Franz . . . warum hast du mir das gethan?“

Da kniete auch Wandel neben seinen Todfeind nieder, um mit kundigem Blicke zu sehen, ob vielleicht noch Rettung möglich wäre; aber er gewahrte bald, daß die Kugel in die Herzgrube gedrungen und jede Rettung unmöglich war . . .



Ein Knall durchschaltete tragend das Haus.

Mit völlig schmerzlosem, fast verklärtem Ausdruck lag der Sterbende da. Jetzt hub er mit der letzten Kraft, die noch in ihm war, seine Hände und ergriff seines Weibes Rechte mit innigem Druck: „Weine nicht, Klärchen; es ist gut, daß es so gekommen ist . . . es ist gut so . . .“ sagte er dabei. Und indem er auch des Försters Rechte nahm und sie mit Klaras Hand zusammenfügte, hauchte er noch: „Ich war nicht der Mann, um dich, du Brave, du Edle, glücklich zu machen . . . Aber hier kniet einer, der es besser verstehen wird . . .“

Ein leiktes, lautloses Bewegen der Lippen, ein leiktes Zucken der Glieder — und der Wildererfranz war ein toter Mann. . .

Die beiden Kinder waren derweilen durch die Schlafstubenthüre eingetreten, ohne daß es jemand gemerkt hätte. Im bloßen Hemd und in Pantöffelchen waren sie; das Haar war ihnen noch wirr vom Schlaf. Mehr erstaunt als entsetzt sahen sie darein; sie waren ja noch zu jung, um auch nur zu ahnen, in welcher furchtbaren Weise ein menschliches Schicksal da vor ihren Augen seinen Abschluß gefunden hatte . . .

Der schönste Tag des Lebens.

Der „Töpferjorsch“ hat einen Spezereiladen und, da er gute Ware und freundliche Worte giebt, starken Zuspruch. Da kommen die Töchter Was und holen, was sie unter Tags so brauchen: Kaffee, Zucker, Del und Sichorie. Wenn aber um die Abendzeit die große Lampe ihren hellen Schein auf den Ladentisch wirft, dann stellen sich die Männer ein, um

sich die Dose mit Schnupf- und den Beutel mit Rauchtabak zu füllen, oder sich eine Cigarre ins Gesicht zu stecken und dazu in Politik zu machen. Denn der Töpferjorsch hält auch sieben Stück Zeitungen und nennt ein Mundwerk sein eigen, das sich sehen und vor allem hören lassen kann. Da werden nun alle Tagesfragen breitspurig behandelt, und damit die Sache so recht gemütlich wird, ist ein Duzend Sessel für die Stammkunden schon im voraus zurechtgestellt. So kann's losgehen! Man spricht so allerlei: über die neuen Handelsverträge und die Aluminiumhelme, über die Australier und Tuttlinger, über die Buren und neue Schuhschnallen, über die Emanzipation der Frauen und die jüngst erfundenen Rattenfallen — kurz, über alles und noch ein wenig mehr.

Mitunter greifen auch die lieben Weiblein in die Debatte ein, nämlich die weiblichen Familienglieder des Töpferjorsch: die Mutter nebst drei Töchtern; dann nimmt das Gespräch eine andere Richtung und es kommt die neueste Mode aufs Tapet, oder es wird darüber getuschelt, ob 's Babet nun endlich so weit sei mit dem Toni, daß er sie nimmt. Und ähnliche Geheimnisse.

So saßen sie auch eines Abends wieder gemütlich beisammen. Der Schorjch, wat der Vater is, und seine Spezel zergliederten das Deutsche Reich und dessen Einrichtungen, die Mutter und die Töchter verhandelten schwarze und weiße Gazeschleier, der Franz, der Sohn des Hauses und seines Zeichens angehender Mechaniker, laborierte an einem Miniaturlokomotivchen, und nur eines fehlte noch, die Marie.

Die Mutter sagt: „Wo nur die Marie so lange bleibt?“ — da geht die Thüre auf und Mariechen, rosig und glückstrahlend, wie ein Engel anzusehen, schwebt herein und jubelt: „Heut war der schönste Tag meines bisherigen Lebens! Denkt nur, der Franz, mein Verlobter, hat mir den ersten Kuß gegeben!“

Vorwurfsvoll schaute da 's Luischen, die zweitälteste, die Schwester an und jagte: „Der schönste Tag meines Lebens war, als ich konfirmiert wurde. O, wie selig und glücklich war ich damals!“

„Dieses Glück,“ entgegnete Kohler, ein etwas modern angehauchter Bursche, der's noch dazu mit den Sozialisten hält, „kannst du dir jeden Tag leisten, wenn du Lust dazu hast.“

„Nein,“ erwiderte Luischen, „das zweite Nachtmahl ist nicht mehr das erste. Ein erwachsener Mensch bringt nicht mehr so ganz die Freude und die kindliche Unschuld zum Tische des Herrn, und auch das Glück, das man empfindet, ist nicht mehr so rein und so groß!“

„Luisle hat recht,“ fiel der Vater ein, „der Konfirmationstag ist wirklich ein schöner Tag. Auch ich war dazumal ein glücklicher Mensch; aber der schönste Tag meines Lebens war doch, als ich für fünfzigjährige treue Arbeit von unserem Landesherren die Verdienstmedaille bekam.“



Marielen, rosig und glückstrahlend, wie ein Engel anzusehen, schwert herein.

„Ist wohl der Mühe wert,“ fiel der besagte Kohler ein, „daß man sich eines Bleches wegen, das noch keine fünfzig Pfennig an Wert hat, so freut. Da wären mir hundert Mark doch noch etwas lieber.“

„Keaten Wert,“ sagte der Töpferchorsch, „hat die Medaille allerdings keinen, um so mehr aber idealen. Hinter dieser Münze liegen fünfzig, unter treuer fleißiger Arbeit zurückgelegte Jahre, und auf diese kann und darf man stolz sein, wie nicht minder darauf, daß der Landesheer durch Verleihung der Medaille einen besonders geehrt hat. Sie wird den Kindern und Kindeskindern ins Gedächtnis rufen, daß ihr Vater und Großvater ein braver, fleißiger Mann war, und wird sie zu ähnlicher Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit anspornen, was nur zu ihrem eigenen Heil ausschlagen kann. Doch, so sag uns jetzt, Kohler, wann du deinen schönsten Tag gefeiert hast!“

„Mein schönster Tag? Der war natürlich, als ich aus der Schule entlassen wurde; denn damit war ich das unerquickliche Lernen los. Damals habe ich gelauscht, daß die Fenster zitterten. Sonst wüßte ich nicht, daß ich einmal so recht von Herzen glücklich war.“

„Und mein schönster Tag war,“ fiel die Bertha ein, „als ich der Mutter meine ersten Wochenlohn auf den Tisch legen konnte. O, es ist so schön, wenn man den Eltern, die sich so lang für einen abmühen mußten, einmal mit klingender Münze erkenntlich sein kann.“

„Das sieht unsrer Bertha gleich,“ erwiderte die Mutter, „sie denkt immer zuerst an die Eltern, und drum wird es ihr auch nimmer schlecht gehen. Aber nun, Toni,“ wandte sie sich an einen eben auch da weilenden Holzmacher, „wann hast du deinen schönsten Tag gehabt?“

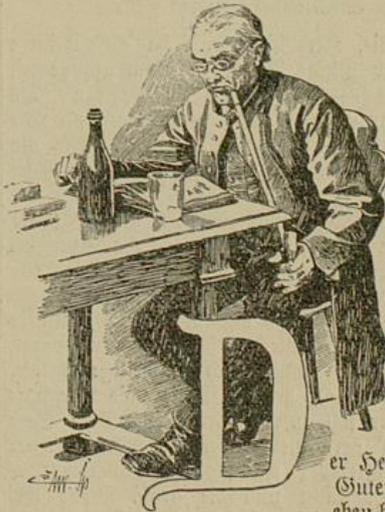
„Ich,“ gab da der Toni etwas langsam, wie es seinem beschränkten Verstande entsprach, zur Antwort, „war in meinem sechzehnten Jahr am glücklichsten.“

„Ja aber warum denn? Was hast du da erlebt?“ forschte die Mutter.

„Schaut, das will ich euch sagen: Ich habe daheim nie genug Würste bekommen; da habe ich an einem schönen Morgen ein Fünfmarsstück auf der Straße gefunden und bin gleich hingegangen und habe mir für das ganze Geld Lyoner-, Cervelat-, Blut- und Leberwürste gekauft und mich einmal gründlich daran satt gegessen. Das war der glücklichste Tag meines Lebens!“

Schallendes Gelächter war die Antwort; der Töpferchorsch sagte: „Das sieht unserm Toni gleich.“

Nur der Kohler lachte nicht mit; er meinte: „Seht ihr wohl, da habt ihr's: Des Menschen Glück ist eine Magenfrage.“



Die heilige Einfalt.

Der Herr Pfarrer in Gutenhausen saß eben beim „Nüni“ und ließ sich ein gutes Glas Wein und saftige Schinkenschnitten vorzüglich munden. Er überlegte dabei so für sich, daß Essen und Trinken wenn nicht der Seele, so doch gewiß dem Leibe dienlicher als das Fasten sei, — da ging die Thüre auf, und herein trat mit einem „Gelobt sei Jesus Christ!“ des